

# Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 80.

Dienstag den 8. Oktober 1822.

---

## Die Eroberung der Insel Zypern durch die Türken.

Eine Flasche Wein gab zu der Belagerung und Eroberung dieser Insel Anlaß. Ein portugiesischer Jude, Namens Miquez, hatte sich durch seine Gabe, die Großen zu belustigen, auch unter andern die Gunst der Königin Maria, die im Namen ihres Bruders, des Königs von Spanien, Philipps des Zweiten, die Niederlande regierte, in sehr hohem Grade zu erwerben gewußt. Ein begangenes Bubenstück nöthigte ihn aber die Flucht zu ergreifen. Er ging nach Konstantinopel, und von da nach Caramanien zu Selim dem Zweiten, dem ältesten Sohne Solimanns des Zweiten. Dieser Prinz beschäftigte sich während der Zeit, da er auf die Erledigung des Thrones wartete, mit lauter Lustbarkeiten. Miquez machte sich durch sein Talent, deren immer neue zu erfinden, diesem Prinzen unentbehrlich, und wurde sein erster Günstling.

Solimann starb endlich, und Selim bestieg den Thron. Als Miquez, der beständig Gesellschafter dieses neuen Sultans war, eines Tages mit ihm schwelgte, erhob er den cyprischen Wein über die Massen, und fügte hinzu, daß es das einzige kostbare Getränk sey, welches außerhalb den Staaten seiner Hoheit zu haben wäre. Der Sultan

ließ sogleich eine Flasche von diesem Weine bringen, und nachdem solche ausgeleert war, forderte er die zweite. Miquez sagte ihm, man müsse davon nicht mehr trinken, und zwar aus zween Gründen; einmahl weil eine Sache, von der man zu viel genöÙe ihren Reiz verliere, und dann auch, weil man genöÙiget wäre, diesen Wein zu kaufen, aus welchem Grunde man damit sparsam umgehen müsse. Selim empfand den Stachel dieses scherzhaften Einfalls, er schwur, daß er noch in demselben Jahre die Insel Cypern, die damals den Venetianern gehörte, wegnehmen wollte, legte seine Hand auf die Schulter des Juden, und fügte hinzu, daß er ihn, weil er merke, daß er diesen Wein sehr liebe, von Stund an zum Könige von Cypern erkläre.

Der Sultan ließ es auch nicht bei Versprechungen bewenden, er machte sogleich alle nöÙigen Vorkehrungen, um selbe in Erfüllung zu bringen. Die Insel wurde angegriffen, in kurzer Zeit erobert, und Miquez von Selim zum Statthalter auf derselben ernannt.

## D u v a l.

Duval, der Sohn eines Bauern aus Ankonai, einem kleinen Dorfe aus Champagne, kam als ein Kind nach Lothringen; hier hütete er die Schaaf in einem Dorfe, vier Stunden von Nancy. Vermöge einer natürlichen Wißbegierde sammelte er Schnecken, Raupen und dergleichen Thiere, und betrachtete selbe aufmerksam. Er wurde bei einem Bauernjungen Esopi Fabeln mit Kupfern gewahr. Dieß reizte seine Lehrbegierde aufs äußerste; aber er konnte noch nicht lesen, und die Bauernjungen hatten nicht immer

Lust, ihm die Kupfer zu erklären. Er suchte daher auf alle mögliche Art einiges Geld zu erwerben, welches er den Bauernjungen gab, ihn lesen zu lehren. Von ungefähr kam er über einen Kalender, wo er die zwölf Zeichen des Thierreichs fand; diese suchte er nun am Himmel, und glaubte sie auch da gefunden zu haben. Einmal ging er in Nancy vor dem Laden eines Kupferstechers vorbei; da erblickte er eine ausgehangene Weltkarte, die er kaufte, und sie studirte. Aber er liebte die Einsamkeit, wurde daher des Aufenthalts unter den wilden Bauernjungen überdrüssig, und begab sich zu einigen Einsiedlern, die zu St. Anna, eine halbe Stunde von Lüneville, in einem Gehölze wohnten. Diesen wartete er auf, und hütete einige Kühe, die ihnen gehörten. Zwar wußten die Einsiedler selbst wenig, hatten aber doch verschiedene Bücher, die er benützte. Er fing Hasen, Füchse, Warden in der Gegend, und kaufte für das gelöbte Geld Bücher in Lüneville. Da er den gewöhnlichen Beschäftigungen der Einsiedler beiwohnen mußte, vermischte man ihn einst, und überraschte ihn in seiner Hütte; hier saß er unter Sehröhren von durchbohrtem Hollunder, Himmelskugeln von Haselstöcken geflochten, und unter lauter Dreiecken, die er auf seine Papiere gezeichnet hatte. Schon hielten ihn die wirklich armen Einsiedler für einen Zauberer, und er mußte alle seine Beredsamkeit anwenden, daß ihm seine unschätzbaren mathematischen Instrumente und Zeichnungen nicht in Stücke zerfchlagen wurden. Einst bemerkte er auf einigen Landkarten die Wappen großer Herren, welche Greifen, doppelte Adler, Löwen mit doppelten Schwänzen, und andere Wunderthiere vorstellten; auf sein Erkundigen erfuhr er, daß

ließ sogleich eine Flasche von diesem Weine bringen, und nachdem solche ausgeleert war, forderte er die zweite. Miquez sagte ihm, man müsse davon nicht mehr trinken, und zwar aus zweien Gründen; einmahl weil eine Sache, von der man zu viel genöthe ihren Reiz verliere, und dann auch, weil man genöthiget wäre, diesen Wein zu kaufen, aus welchem Grunde man damit sparsam umgehen müsse. Selim empfand den Stachel dieses scherzhaften Einfalls, er schwur, daß er noch in demselben Jahre die Insel Cypem, die damals den Venetianern gehörte, wegnehmen wollte, legte seine Hand auf die Schulter des Juden, und fügte hinzu, daß er ihn, weil er merke, daß er diesen Wein sehr liebe, von Stund an zum Könige von Cypem erkläre.

Der Sultan ließ es auch nicht bei Versprechungen bewenden, er machte sogleich alle nöthigen Vorkehrungen, um selbe in Erfüllung zu bringen. Die Insel wurde angegriffen, in kurzer Zeit erobert, und Miquez von Selim zum Statthalter auf derselben ernannt.

## D u v a l.

Duval, der Sohn eines Bauern aus Ankonai, einem kleinen Dorfe aus Champagne, kam als ein Kind nach Lothringen; hier hütete er die Schaaf in einem Dorfe, vier Stunden von Nancy. Vermöge einer natürlichen Wißbegierde sammelte er Schnecken, Raupen und dergleichen Thiere, und betrachtete selbe aufmerksam. Er wurde bei einem Bauernjungen Esopi Fabeln mit Kupfern gewahr. Dieß reizte seine Lehrbegierde aufs äußerste; aber er konnte noch nicht lesen, und die Bauernjungen hatten nicht immer

Luft, ihm die Kupfer zu erklären. Er suchte daher auf alle mögliche Art einiges Geld zu erwerben, welches er den Bauernjungen gab, ihn lesen zu lehren. Von ungefähr kam er über einen Kalender, wo er die zwölf Zeichen des Thierreichs fand; diese suchte er nun am Himmel, und glaubte sie auch da gefunden zu haben. Einmal ging er in Nancy vor dem Laden eines Kupferstechers vorbei; da erblickte er eine ausgehangene Weltkarte, die er kaufte, und sie studirte. Aber er liebte die Einsamkeit, wurde daher des Aufenthalts unter den wilden Bauernjungen überdrüssig, und begab sich zu einigen Einsiedlern, die zu St. Anna, eine halbe Stunde von Lüneville, in einem Gehölze wohnten. Diesen wartete er auf, und hütete einige Kühe, die ihnen gehörten. Zwar wußten die Einsiedler selbst wenig, hatten aber doch verschiedene Bücher, die er benützte. Er fing Hasen, Füchse, Marder in der Gegend, und kaufte für das gelöste Geld Bücher in Lüneville. Da er den gewöhnlichen Beschständen der Einsiedler beiwohnen mußte, vermischte man ihn einst, und überraschte ihn in seiner Hütte; hier saß er unter Sehröhren von durchbohrtem Hollunder, Himmelskugeln von Haselstöcken geflochten, und unter lauter Dreiecken, die er auf seine Waviere gezeichnet hatte. Schon hielten ihn die wirklich armen Einsiedler für einen Zauberer, und er mußte alle seine Beredsamkeit anwenden, daß ihm seine unschätzbaren mathematischen Instrumente und Zeichnungen nicht in Stücke zerfchlagen wurden. Einst bemerkte er auf einigen Landkarten die Wappen großer Herren, welche Greifen, doppelte Adler, Löwen mit doppelten Schwänzen, und andere Wunderthiere vorstellten; auf sein Erkundigen ersuchte er, daß

dieß Zeichen einer besondern Wissenschaft, welche man Heraldik heiße, sehen. Er schrieb den Namen auf einen Zettel, und eilte damit in einen Buchladen nach Nancy, wo er sich ein Buch von der Wappenkunde kaufte. Aus diesem erlernte er die ganze Wissenschaft, ohne Hilfe eines Lehrers. So erreichte er das ein und zwanzigste Jahr.

Einst, als er im Holze die Kühe hütete, und seinen Atlas unter einem Baume vor sich liegen hatte, jagte der damalige Erbprinz von Lothringen, und nachmaliger Kaiser Franz in dieser Gegend. Da traf ihn der Hofmeister desselben, ein Herr von Pfüttschner, bei seinem Studieren an. Ein gemeiner Hirt, mit herabhängenden braunen, langen Haaren, in einem leinenen Kittel, und von einer Menge Landcharten umgeben, war für diesen Herrn ein ganz besondrer Anblick. Er rief den Prinzen herbei, und dieser that verschiedene Fragen an den bäurischen Philosophen, welche er ganz einsichtsvoll beantwortete. Der Prinz erbot sich hierauf, ihn mit nach Hofe zu nehmen; allein Duval, welcher den Hof aus einigen Büchern kannte, schlug dieses Anerbieten aus, und erklärte sich, daß er schon zufrieden sey, wenn man ihm nur Bücher und Gelegenheit etwas zu lernen gebe.

Der Prinz brachte es daher bei seinem Vater, dem Herzoge, dahin, daß er nach Pont—à—Mousson in eine Jesuitenschule gethan wurde; hier lernte er, aus Begierde Baros Buch von der Landwirthschaft zu lesen, die lateinische Sprache. Nach der Zeit seiner Studien ließ ihn der Herzog nach Frankreich reisen, hierauf ernannte er ihn zum Professor der Ritterakademie und zum Aufseher seiner Bibliothek. Die vornehmsten Wissenschaften, welche er

lehrete, waren die alte und neue Geschichte, Erdbeschreibung, die Alterthümer und die Münzwissenschaft.

Bei seiner gründlichen Gelehrsamkeit besaß er viele Lebensart und Bescheidenheit. Im Jahre ein Tausend sieben Hundert sieben und dreißig begab er sich nach Florenz, woselbst er die ansehnliche Stelle eines großherzoglichen Bibliothekars erhielt. Im ein Tausend sieben Hundert sechs und vierzigsten Jahre übernahm er in Wien die Aufsicht über das Kabinet der Gedächtnismünzen, welches Kaiser Franz anlegte. Seit dieser Zeit lebte er mit großem Ruhme in Wien; und die vornehmsten und gelehrtesten Männer waren stolz auf seinen Umgang. Er starb im Jahre ein Tausend sieben Hundert fünf und siebenzig, im ein und achtzigsten Jahre seines Alters.

## Der Fieberrindenbaum,

Das Vaterland dieses merkwürdigen Baumes, der in der Landessprache Ganapaneride heißt, ist das Königreich Peru, im südlichen Amerika; daher auch die Rinde desselben peruvianische Rinde genannt wird. Zur Kenntniß ihrer Kräfte soll, wie erzählt wird, folgender Zufall geführt haben. Ein Amerikaner, der seit langer Zeit mit dem Fieber behaftet war, befand sich einmal in einem Walde, und wurde von einem heftigen Durste befallen; vergeblich sucht er eine Quelle, um solchen zu löschen, endlich erblickt er eine Pfütze, worinnen umgefallene Bäume lagen, er schöpft daraus Wasser, welches er von äußerst bitterm Geschmacke findet. Indessen verlor er sein Fieber allmählich, und gab andern Fieberkranken den Rath, sich

eben dieses Mittels zu bedienen, welches auch mit Vortheil geschah, wodurch man endlich von der Wirkung der Rinde sich überzeugete. Die jetzt noch gewöhnliche Benennung, China-Rinde, scheint von dem Namen des Grafen Chinchon, der Vize-König in Peru war, herzukommen, dessen Gemahlin durch den Gebrauch dieser Rinde von einem hartnäckigen Fieber geheilt wurde, und dieses Mittel überall empfahl und austheilen ließ.

### Edle That einiger Fischer.

Im Herbst des Jahres ein Tausend sieben Hundert vier und siebenzig gerieth in einem fürchterlichen Sturme, darin sehr viele Schiffe verunglückten, in der Gegend von Helsingöhr ein Schiff auf den Strand. Es hatte das gewöhnliche Rothzeichen aufgesteckt. Einige Fischerdörfer lagen an dem Ufer, von welchen man das Schiff in der Ferne entdecken konnte. Die Einwohner sahen das um Hilfe stehende Zeichen, aber sie sahen auch die Unmöglichkeit, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, der Sturm war zu heftig. Drei Männer, nebst zwei Dienstkurschen, unternahmen es, die Mannschaft zu retten; ein Entschluß, dem der ganze Haufe der übrigen einmüthig, als eine zu nichts führende Verwegenheit verwarf. Ja der Untergang derer, die sich ist auf die See wagen würde, schien ihnen so gewiß, daß niemand ein Boot hergeben wollte; denn der Ort, wo die fünf wohnten, lag etwas entfernter; aber dieser Umstand hinderte sie so wenig, als der fortwüthende Sturm, ihren Vorsatz auszuführen.

Sie erhielten ein Boot, und erreichten das Schiff; aber Welch ein trauriger Anblick bot sich ihnen dar, die Mannschaft war erfroren, nur an dem Befehlshaber bemerkten sie noch einigen Rest vom Leben; diesen nahmen sie also in ihr Boot, und brachten ihn nach einer Hütte, wo er durch thätige Pflege wieder auflebte. Erstaunen, Bewunderung und Erkenntlichkeit theilten seine Seele, als er sich erst selbst wieder fühlte. Er bot den Fischern seine Uhr und seinen Geldbeutel; aber diese nahmen nichts, ihnen genügte das edle Bewußtseyn ihrer That.

Der dankbare Schiffer erzählte, wo er hinkam, die Geschichte seiner Rettung. Ein reicher Däne wurde dadurch so gerührt, daß er den fünf Fischern eine jährliche Pension, jedem von 25 Rthl., aussetzte; wenn einer von ihnen stürbe, so würde dessen Antheil unter die noch lebenden vertheilt, und wenn nur einer noch übrig sey, so soll derselbe die ganze Summe von 125 Rthl. bis an seinen Tod genießen.

### A n e k d o t e.

Der ehemalige Professor Clodius in Leipzig, ein ebenso witziger Gesellschafter, als beliebter Dichter, befand sich einst bei einem fröhlichen Gastmahl. Ein junger Doktor der Rechte, der den Witzling machte, und ihm gerade gegenüber an der andern Seite des Tisches saß, legte ihm folgendes Räthsel vor, das Clodius aber im Augenblicke auflöste:

„Was ist für eine Gränze zwischen einem Narren und einem Dichter? Herr Professor.“

„Der Fisch —“ antwortete Clodius; und ein allgemeines Gelächter gab ihm Beifall.

## Silben = Räthsel.

Wenn sich Columbus auf dem Meere  
 Nach unbekanntem Ländern wagt,  
 Und seiner Zeit Gedankenleere,  
 Ihn nach dem Ersten spottend fragt,  
 Dann weist er hin zur Wogenfläche:  
 „Zeigt es der glatte Spiegel dir?  
 Doch kennst du es, so fühlt mein Busen  
 Das Land ist dort, wie jenes hier.“

Er läßt den Kiel die Fluth durchdringen,  
 Uns Zweit' und Dritte still gelehnt;  
 Das Schiff lenkt froh die weißen Schwingen  
 Dahin, wohin sein Geist sich sehnt,  
 Bald nahen sich die Blütenborde,  
 Das Zweit' und Dritte kühn gewandt,  
 Bringt in den Hasen unsre Helden,  
 Er steigt ans oft geträumte Land.

Ein Paradies hat ihn empfangen,  
 Bald ist es blut- und schuld-bedeckt,  
 Weil Geiz mit gierigem Verlangen  
 Nach eit'lem Geld die Hände streckt.  
 Und als er jeden Schatz verschlungen,  
 Als Freiheit sich in Knechtschaft lehrt.  
 Da frist mit schlaun Herrscherkünsten,  
 Das Ganze noch des Bodens Werth.

~~~~~  
 Auflösung des Logogryphes in No. 75.

G e b e t — G e b e t